

Die Nordsee.

(1825—1826.)

Erster Cyklus.

Uneigennützig zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so daß jenes freche, spätere Wort: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?“ mir recht aus der Seele gesprochen ist.

(Aus Goethe's „Dichtung und Wahrheit“, vierzehntes Buch.)

1.

Krönung.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß' ich das strahlend rote Gold,
Und webe drauß ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.
Von der flatternd blaueidnen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blitzen,
Schneid' ich ein kostbar Stück,
Und häng' es dir als Krönungsmantel
Um deine königliche Schulter.
Ich gebe dir einen Hofftaat
Von feisgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stangen;
Als Läufer diene dir mein Wit,
Als Hofnarr meinen Phantasie,
Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich selber, Königin,
Ich kniee vor dir nieder,

Und huld'gend, auf rotem Sammetkissen,
Überreiche ich dir
Das bißchen Verstand,
Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

2.

Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
Glührote Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Flut gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Saufen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verschollne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst als Knabe
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Hausthür
Zum stillen Erzählen niederkauerten
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen;
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

3.

Sonnenuntergang.

Die glühend rote Sonne steigt
Hinab ins weit ausschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach; und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblaßes Antlitz,
Bricht hervor der Mond,

Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmut,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weißen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
Aber der trotzig-e Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Witwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,

Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Glend.

Ich aber, der Mensch,
Der Niedriggepflanzte, der Todbeglückte,
Ich klage nicht länger.

4.

Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
Es gähnt das Meer;
Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
Liegt der ungestaltete Nordwind,
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
Wie'n störriger Griesgram, der gut gelaunt wird,
Schwagt er ins Wasser hinein,
Und erzählt viel tolle Geschichten,
Riesenmärchen, todschlaglaunig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Und dazwischen, weiterschallend, lacht er und heult er
Beschwörungslieder der Edda,
Auch Runenprüche,
So dunkeltrozig und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerfinder
Hoch ausspringen und jauchzen,
Übermutberauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,
Über den flutbefeuchteten Sand
Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
Das wilder noch als Wind und Wellen.
Wo er hintritt,
Sprühen Funken, und knistern die Muscheln;
Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
Und schreitet rasch durch die wehende Nacht;
Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
Das lockend und lieblich schimmert
Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
Und mutterseelallein blieb dort
In der Hütte die Fischer Tochter,
Die wunderschöne Fischer Tochter.
Am Herde sitzt sie,
Und horcht auf des Wassereffels

Ahnung süßes heimliches Summen,
 Und schüttet knisterndes Reifig ins Feuer,
 Und bläst hinein,
 Daß die flackernd roten Lichter
 Zauberlieblich wiederstrahlen
 Auf das blühende Antlitz,
 Auf die zarte, weiße Schulter,
 Die rührend hervorleuchtet
 Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine, sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet
 Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
 Und es tritt herein der nächtliche Fremdling;
 Liebesicher ruht sein Auge
 Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
 Das schauernd vor ihm steht,
 Gleich einer erschrockenen Lilie;
 Und er wirft den Mantel zur Erde,
 Und lacht und spricht:

„Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
 Und ich komme, und mit mir kommt
 Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
 Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,
 Und die Töchter der Menschen umarmten,
 Und mit ihnen zeugten
 Zepptertragende Königsgeschlechter
 Und Helden, Wunder der Welt.
 Doch staune, mein Kind, nicht länger
 Ob meiner Göttlichkeit,
 Und ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum,
 Denn draußen war's kalt,
 Und bei solcher Nachtluft
 Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
 Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen
 Und einen unsierblichen Husten.“

5.

Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten
 Über das weithinrollende Meer;
 Fern auf der Rhebe glänzte das Schiff,

Das mich zur Heimat tragen sollte;
 Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
 Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
 Am einsamen Strand.
 Und ich las das Lied vom Odysseus,
 Das alte, das ewig junge Lied,
 Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
 Mir freudig entgegenstieg
 Der Atem der Götter,
 Und der leuchtende Menschenfrühling,
 Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
 Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,
 Setzt sich mit ihm, seelenbekümmert,
 An gastliche Herde,
 Wo Königinnen Purpur spinnen,
 Und half ihm lügen und glücklich entinnen
 Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
 Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,
 Und in Sturm und Schiffsbruch,
 Und duldete mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
 Dein Zorn ist furchtbar,
 Und mir selber bangt
 Ob der eignen Heimkehr.

Kaum sprach ich die Worte,
 Da schäumte das Meer,
 Und aus den weißen Wellen stieg
 Das schilfbekränzte Haupt des Meerergotts,
 Und höhniſch rief er:

„Fürchte dich nicht, Poetlein!
 Ich will nicht im geringsten gefährden
 Dein armes Schiffchen,
 Und nicht dein liebes Leben beängst'gen
 Mit allzu bedenklichem Schaukeln.
 Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
 Du hast mir kein einziges Türmchen verlegt
 An Priamos' heiliger Feste,
 Kein einziges Härtchen hast du versengt
 Am Aug' meines Sohns Polyphemos,
 Und dich hat niemals ratend beschützt
 Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.“

Also rief Poseidon
 Und tauchte zurück ins Meer;
 Und über den groben Seemannswitz
 Lachten unter dem Wasser
 Amphitrite, das plumpe Fischweib,
 Und die dummen Töchter des Nereus.

6.

Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,
 Wilder toste die Flut,
 Und ich saß am Strand, und schaute zu
 Dem weißen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
 Und sehrend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt,
 Und überall mich ruft,
 Überall, überall,
 Im Saufen des Windes, im Brausen des Meers,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
 „Agnès, ich liebe dich!“
 Doch böse Wellen ergossen sich
 Über das süße Bekenntnis,
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
 Zerfließende Wellen, euch trau' ich nicht mehr!
 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
 Und mit starker Hand, aus Norwegs Wäldern,
 Reiß' ich die höchste Tanne,
 Und tauche sie ein
 In des Atnas glühenden Schlund, und mit solcher
 Feuergetränkten Riesenfeder
 Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
 „Agnès, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lodert alsdann
 Dort oben die ewige Flammenschrift,
 Und alle nachwachsenden Enkelgeschlechter
 Lesen jauchzend die Himmelsworte:
 „Agnès, ich liebe dich!“

7.

Nachts in der Kajüte.

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel seine Sterne,
Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Bergehn vor lauter Liebe.

* * *

An die blaue Himmelsdecke,
Wo die schönen Sterne blinken,
Möcht' ich pressen meine Lippen,
Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
Meiner Liebsten, tausendfältig
Schimmern sie und grüßen freundlich
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb' ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bitte und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter,
O, beseligt meine Seele,
Laß mich sterben und erwerben
Euch und euren ganzen Himmel!

* * *

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, ihr Himmelsaugen droben!
Weint euch aus in meine Seele,
Daß von lichten Sternenthränen
Überfließet meine Seele.

* * *

Gingewiegt von Meereswellen
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die offene Luke schau' ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
Wachen über meinem Haupte,
Und sie blinken und sie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau' ich selig lange Stunden,
Bis ein weißer Nebelschleier
Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
Wo mein träumendes Haupt liegt,
Branden die Wellen, die wilden Wellen;
Sie rauschen und murmeln
Mir heimlich ins Ohr:

„Bethörter Geselle!
Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
Und die Sterne droben sind festgenagelt
Mit goldnen Nägeln, —
Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
Das beste wäre, du schliefeest ein.“

* * *

Es träumte mir von einer weiten Heide,
Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,
Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
Und schlief den einsam kalten Todeschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

8.

Sturm.

Es wüthet der Sturm,
 Und er peitscht die Wellen,
 Und die Wellen, wutschäumend und bäumend,
 Türmen sich auf, und es wogen lebendig
 Die weißen Wasserberge,
 Und das Schiffelein erklimmt sie,
 Hastig mühsam,
 Und plötzlich stürzt es hinab
 In schwarze, weitgährende Flutabgründe —

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegenen!
 Großmutter der Liebe! schone meiner!
 Schon flattert, leichenwitternd,
 Die weiße, gespenstische Möwe,
 Und wegt an dem Mastbaum den Schnabel,
 Und lechzt voll Fraßbegier nach dem Herzen,
 Das vom Ruch deiner Tochter ertönt,
 Und das dein Enkel, der kleine Schalk,
 Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
 Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
 Im Schlachtlärm der Winde.
 Es braust und pfeift und prasselt und heult,
 Wie ein Tollhaus von Tönen!
 Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
 Lockende Harfenlaute,
 Sehnsuchtwilden Gesang,
 Seelenschmelzend und seelengerreißend,
 Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
 Wo das graue Schloßlein hinaustragt
 Über die brandende See,
 Dort, am hochgewölbten Fenster,
 Steht eine schöne, franke Frau,
 Zartdurchsichtig und marmorblaß,
 Und sie spielt die Harfe und singt,
 Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
 Und trägt ihr dunkles Lied
 Über das weite, stürmende Meer.

9.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
Bei dem Mastbaum, segelstreckend,
Kauert der betehrte Schiffsjung'.

Hinterm Schmutze seiner Wangen
Sprüht es rot, wehmütig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schaum die großen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm,
Lobt und flucht und schilt ihn: „Spitzbub',
Spitzbub'! einen Hering hast du
Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kluges Fischlein,
Wärmt das Köpfchen an der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Mäwe, aus den Lüften,
Schießt herunter auf das Fischlein,
Und den raschen Raub im Schnabel
Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

10.

Seegepenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und schaute, träumenden Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser,
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie kämmernde Nebel,
Sedoch allmählich farbenbestimmter,
Kirchentüppel und Türme sich zeigten,
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alttertümlich niederländisch,
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,

Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten,
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
 Nach dem treppenhohen Rathaus,
 Wo steinerne Kaiserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.
 Unserne, vor langen Häuserreihn,
 Wo spiegelblanke Fenster
 Und pyramidisch beschnittene Linden,
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,
 Schlanke Leibchen, die Blumengesichter
 Sittsam umschlossen von schwarzen Mützen
 Und hervorquellendem Goldhaar.
 Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
 Stolzieren vorüber und nicken.
 Bejahrte Frauen,
 In braunen, verschollnen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
 Eilen, trippelnden Schritts,
 Nach dem großen Dome,
 Getrieben von Glockengeläute
 Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
 Geheimnisvoller Schauer!
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut
 Beschleicht mein Herz,
 Mein kaum geheiltes Herz;
 Mir ist, als würden seine Wunden
 Von lieben Lippen aufgeküßt,
 Und thäten wieder bluten, —
 Heiße, rote Tropfen,
 Die lang und langsam niederfallen
 Auf ein altes Haus, dort unten
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes hochgegiebeltes Haus,
 Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster
 Ein Mädchen sitzt,
 Den Kopf auf den Arm gestützt,
 Wie ein armes, vergessenes Kind —
 Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
 Verstecktest du dich vor mir

Aus kindischer Laune,
 Und konntest nicht mehr herauf,
 Und sahest fremd unter fremden Leuten,
 Jahrhunderte lang,
 Derweilen ich, die Seele voll Gram,
 Auf der ganzen Erde dich suchte,
 Und immer dich suchte,
 Du Zimmerngeliebte,
 Du Längstverlorene,
 Du Endlichgefundene —
 Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
 Dein süßes Gesicht,
 Die klugen, treuen Augen,
 Das liebe Lächeln —
 Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
 Und ich komme hinab zu dir.
 Und mit ausgebreiteten Armen
 Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
 Ergriff mich beim Fuß der Kapitän,
 Und zog mich vom Schiffstrand,
 Und rief, ärgerlich lachend:
 „Doktor, sind Sie des Teufels?“

11.

Reinigung.

Bleib du in deiner Meerestiefe,
 Wahnsinniger Traum,
 Der du einst so manche Nacht
 Mein Herz mit falschem Glück gequält hast,
 Und jetzt als Seegepenst
 Sogar am hellen Tage mich bedrohst —
 Bleib du dort unten in Ewigkeit,
 Und ich werfe noch zu dir hinab
 All meine Schmerzen und Sünden,
 Und die Schellenkappe der Thorheit,
 Die so lange mein Haupt umklingelt,
 Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
 Der Heuchelei,
 Die mir so lang die Seele umwunden,
 Die franke Seele,
 Die gottverleugnende, engelverleugnende,
 Unselige Seele —

Hoïho! Hoïho! Da kommt der Wind!
 Die Segel auf! Sie flattern und schwelln!
 Über die stillberberbliche Fläche
 Gilet das Schiff,
 Und es jauchzt die befreite Seele.

12.

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
 Von weißen Wolken umwogt;
 Das Meer war still,
 Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
 Träumerisch sinnend, — und, halb im Wachen
 Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
 Den Heiland der Welt.
 Im wallend weißen Gewande
 Wandelt' er riesengroß
 Über Land und Meer;
 Es ragte sein Haupt in den Himmel,
 Die Hände streckte er segnend
 Über Land und Meer;
 Und als ein Herz in der Brust
 Trug er die Sonne,
 Die rote, flammende Sonne;
 Und das rote, flammende Sonnenherz
 Goß seine Gnadenstrahlen
 Und sein holdes, liebes Licht,
 Erleuchtend und wärmend,
 Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
 Hin und her, zogen wie Schwäne
 An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
 Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
 Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
 Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt,
 Es ruhte das dumpfe Geräusch
 Der schwägenden, schwülen Gewerbe,
 Und durch die reinen, hallenden Straßen
 Wandelten Menschen, weißgekleidete,
 Palmzweigtragende,
 Und wo sich zwei begegneten,

Sahn sie sich an, verständnisinnig,
 Und schauernd, in Liebe und süßer Entfagung,
 Küßten sie sich auf die Stirne,
 Und schauten hinauf
 Nach des Heilands Sonnenherzen,
 Das freudig verführend sein rotes Blut
 Hinunterstrahlte,
 Und dreimalhelig sprachen sie:
 „Gelobt sei Jesus Christ!“

* * *

Hättest du doch dies Traumbild eronnen,
 Was gäbest du drum,
 Geliebtester!
 Der du in Kopf und Lenden so schwach,
 Und im Glauben so stark bist,
 Und die Dreifaltigkeit ehrest in Einfalt,
 Und den Mops und das Kreuz und die Pöte
 Der hohen Gönnerin täglich küssest,
 Und dich hinaufgefrömmelt hast
 Zum Hofrat und dann zum Justizrat,
 Und endlich zum Räte bei der Regierung,
 In der frommen Stadt,
 Wo der Sand und der Glauben blüht,
 Und der heiligen Sprea geduldiges Wasser
 Die Seelen wäscht und den Thee verdünnt —
 Hättest du doch dies Traumbild eronnen,
 Geliebtester!
 Du trügest es höheren Ortes zu Markt,
 Dein weiches, blinzelnendes Antlitz
 Verschwämme ganz in Andacht und Demut,
 Und die Hoherlauchte,
 Verzückt und wonnebebend,
 Sänke betend mit dir aufs Knie,
 Und ihr Auge, selig strahlend,
 Verhiesse dir eine Gehaltzulage
 Von hundert Thalern preussisch Courant,
 Und du stammeltest händefaltend:
 „Gelobt sei Jesus Christ!“

Zweiter Cyclus.

Motto: Xenophons Anabasis, IV., 7.

1.

Meergruß.

Thalatta! Thalatta!
 Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!
 Sei mir begrüßt zehntausendmal
 Aus jauchzendem Herzen,
 Wie einst dich begrüßten
 Zehntausend Griechenherzen,
 Unglück bekämpfende, Heimat verlangende,
 Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
 Sie wogten und brausten,
 Die Sonne goß eilig herunter
 Die spielenden Rosenlichter,
 Die aufgeschreckten Löwenzüge
 Flatterten fort, laut schreiend,
 Es stampften die Kasse, es klirrten die Schilde,
 Und weithin erscholl es wie Siegesruf:
 „Thalatta! Thalatta!“

Sei mir begrüßt, du ewiges Meer,
 Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
 Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
 Auf deinem wogenden Wellengebiet,
 Und alte Erinnerung erzählt mir aufs neue
 Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
 Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
 Von all den roten Korallenbäumen,
 Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
 Die du geheimnißvoll bewahrst,
 Dort unten im klaren Krystallhaus.

O, wie hab' ich geschmachtet in öder Fremdel
 Gleich einer welken Blume
 In des Botanikers blecherner Kapsel,
 Lag mir das Herz in der Brust.
 Mir ist, als saß ich winterlange,
 Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
 Und nun verlass' ich sie plötzlich,
 Und blendend strahlt mir entgegen

Der smaragdne Frühling, der sonnengewekke,
 Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
 Und die jungen Blumen schauen mich an
 Mit bunten, duftenden Augen,
 Und es duftet und summt und atmet und lacht,
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
 Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
 Wie oft, wie bitterost
 Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
 Aus großen, siegenden Augen
 Schossen sie brennende Pfeile;
 Mit krumm geschliffenen Worten
 Drohten sie mir die Brust zu spalten;
 Mit Keilschriftbilletts zerhlugen sie mir
 Das arme, betäubte Gehirn —
 Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
 Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
 Und von des Nordens Barbarinnen
 Ward ich gedrängt bis ans Meer —
 Und frei aufatmend begrüß' ich das Meer,
 Das liebe, rettende Meer,
 Thalatta! Thalatta!

2.

Gewitter.

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolfenwand
 Zuckt der zackige Wettertrahl,
 Rasch aufsteigend und rasch verschwindend,
 Wie ein Blitz aus dem Haupte Kronions.
 Über das wüste, wogende Wasser
 Weit hin rollen die Donner,
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 Mit des Erichthons reizenden Stuten,
 Und es flattert ängstlich das Seegevägel,
 Wie Schattenleichen am Styr,
 Die Charon abwieß vom nächtlichen Rahn.

Armes, lustiges Schifflein,
 Das dort dahintanzet den schlimmsten Tanz!
 Nodus schiebt ihm die flinksten Gesellen,

Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
 Der eine pfeift, der andre bläst,
 Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
 Und der schwankende Seemann steht am Steuer
 Und scharf, beständig nach der Bußsole,
 Der zitternden Seele des Schiffes,
 Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
 „D rette mich, Pastor, reißiger Held,
 Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!“

3.

Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
 Und ich selber, gleich einer Leiche,
 Die grollend ausgeworfen das Meer,
 Lieg' ich am Strande,
 Am öden, kahlen Strande.
 Vor mir woget die Wasserwüste,
 Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
 Und über mich hin ziehen die Wolken,
 Die formlos grauen Töchter der Luft,
 Die aus dem Meer, in Nebelheimern,
 Das Wasser schöpfen,
 Und es mühsam schleppen und schleppen,
 Und es wieder verschütten ins Meer,
 Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
 Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen,
 Alte Erinnerung wehen mich an,
 Vergessene Träume, erloschene Bilder,
 Qualvoll süße, tauchen hervor.

Es lebt ein Weib im Norden,
 Ein schönes Weib, königlich schön.
 Die schlanke Cypressengefalt
 Umschließt ein küstern weißes Gewand;
 Die dunkle Lockenfülle,
 Wie eine selige Nacht
 Von dem flechtengefrönten Haupt sich ergießend,
 Ringelt sich träumerisch süß
 Um das süße, blasse Antlitz;
 Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
 Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
 Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
 Entzückend oft, trank ich aus dir
 Die wilden Begeisterungsflammen,
 Und stand, und taumelte, feuerberauscht —
 Dann schwebte ein taubenmildes Vögeln
 Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
 Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen
 Hauchten Worte, süß wie Mondlicht
 Und zart wie der Duft der Rose —
 Und meine Seele erhob sich
 Und flog, wie ein Nar, hinauf in den Himmel!

Schweigt, ihr Wogen und Mäwen!
 Vorüber ist alles, Glück und Hoffnung,
 Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
 Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
 Und drücke mein glühendes Antlitz
 In den feuchten Sand.

4.

Untergang der Sonne.

Die schöne Sonne
 Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;
 Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
 Von der dunkeln Nacht,
 Nur noch die Abendröthe
 Überstreut sie mit goldnen Lichtern,
 Und die rauschende Flutgewalt
 Drängt ans Ufer die weißen Wellen,
 Die lustig und hastig hüpfen,
 Wie wollige Lämmerherden,
 Die abends der singende Hirtenjunge
 Nach Hause treibt.

„Wie schön ist die Sonne!“
 So sprach nach langem Schweigen der Freund,
 Der mit mir am Strande wandelte,
 Und scherzend halb und halb wehmüthig
 Versichert er mir: die Sonne sei
 Eine schöne Frau, die den alten Meergott
 Aus Konvenienz geheiratet;
 Des Tages über wandle sie freudig
 Am hohen Himmel, purpurgeputzt
 Und diamantenblitzend,
 Und allgeliebt und allbewundert

Von allen Weltcreaturen,
 Und alle Weltcreaturen erfreuend
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
 Aber des Abends, trostlos gezwungen,
 Kehre sie wieder zurück
 In das nasse Haus, in die öden Arme
 Des greifen Gemahls.

„Glaub mir's“, — setzte hinzu der Freund,
 Und lachte und seufzte und lachte wieder —
 „Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
 Entweder sie schlafen, oder sie zanken sich,
 Daß hoch aufbraust hier oben das Meer
 Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
 Wie der Alte sein Weib auskühlt:
 „Kunde Neze des Weltalls!
 Strahlenbuhlende!
 Den ganzen Tag glühst du für andre,
 Und nachts, für mich, bist du frostig und müde!“
 Nach solcher Gardinenpredigt,
 Verstehst dich! bricht dann aus in Thränen
 Die stolze Sonne und klagt ihr Glend,
 Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
 Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
 Und schnell nach der Meeresfläche herausschwimmt,
 Um Lust und Besinnung zu schöpfen.

„So sah ich ihn selbst verflissene Nacht
 Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
 Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
 Und eine lilienweiße Schlafmütz',
 Und ein abgewerktes Gesicht.“

5.

Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meer,
 Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
 Sitzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
 Und schaut todkalten Blickes hinauf
 Nach der weiten, todkalten Himmelswölbung,
 Und schaut auf das weite, wogende Meer —
 Und über das weite, wogende Meer,
 Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
 Und kehren zurück, trübselig,
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,

Worin sie anfern wollten —
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möwen,
 Aufgeschreckt aus den sandigen Nestern,
 Ihn herdenweis umflattern,
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinige Vögel,
 Mit weißen Flügeln, Meer überflatternde,
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser saufende,
 Und thraniges Robbenfleisch fressende,
 Eur' Leben ist bitter wie eure Nahrung!
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
 Ich koste den süßen Duft der Rose,
 Der Mondschein gefütterten Nachtigallbraut!
 Ich koste noch süßeres Zuckerbäckwerk,
 Gefüllt mit geschlagener Sahne;
 Und das Aller süßeste kost' ich,
 Süße Liebe und süßes Geliebtein.

„Sie liebt mich! sie liebt mich, die holde Jungfrau!
 Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses,
 Und schaut in die Dämmerung hinaus auf die Landstraße,
 Und horcht und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
 Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
 Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählt ihnen,
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
 Und so liebenswürdig — wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein teures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück,
 Auf dem glänzenden Butterbrote,
 Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frißt es auf vor Liebe — wahrhaftig!“

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Möwen,
 Wie kaltes, ironisches Richern.
 Die Dämmerungsnebel steigen herauf;
 Aus violetterm Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond!
 Hoch aufrauschend die Meereswogen,
 Und tief aus hoch aufrauschendem Meer,
 Wehmütig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Okeaniden,

Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Vor allem vernehmbar die liebliche Stimme
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
 Und sie seufzen und singen:

„O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Du kummergequälter!
 Dahingemordet sind all deine Hoffnungen,
 Die tändelnden Kinder des Herzens,
 Und, ach! dein Herz, Nioben gleich,
 Versteinert vor Gram!
 In deinem Haupte wird's Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
 Und du prahlst vor Schmerzen!
 O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
 Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
 Den Göttern stahl und den Menschen gab,
 Und Geiergequälet, felsengefesselt,
 Olympauf trogte und trogte und stöhnte,
 Daß wir es hörten im tiefen Meer,
 Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
 O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Du aber bist ohnmächtiger noch,
 Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
 Und trügest geduldig die Last des Glends,
 Und trügest geduldig so lange, so lange,
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
 In die ewige Nacht.“

So scholl der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,
 Es gähnte die Nacht,
 Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

6.

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
 Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
 Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
 Liegt's über der weiten Strandfläche;

Und am hellblau, sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie kolossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und seltsam geblendet, betracht' ich
Das lustige Pantheon,
Die feierlich stummen, graunhaft bewegten
Riesengestalten.
Der dort ist Kronion, der Himmelkönig,
Schneeweiß sind die Locken des Hauptes,
Die berühmten, Olympos erschütternden Locken;
Er hält in der Hand den erlöschenden Blitz,
In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
Und doch noch immer der alte Stolz.
Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmlisch ergötztest
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einst selber den greisen Vater
Und deine Titanen-Ohme verdrängt hast,
Jupiter Parricida!
Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
Hat doch eine andre das Zepter gewonnen,
Und du bist nicht mehr die Himmelkönigin,
Und dein großes Aug' ist erstarrt,
Und deine Lilienarme sind kraftlos,
Und nimmermehr trifft deine Rache
Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wunderthätigen Gottessohn.
Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
Abwehren das Götterverderben?
Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
Einst die goldene! jetzt die silberne!
Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,

Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
Wie andre Helden, ich stirbe vor Angst —
Als Leichengöttin erscheinst du mir,
Venus Libitina!

Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,
Dort, der schreckliche Ares.
Es schaut so traurig Rhöbus Apollo,
Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
Die so freudig erklingen beim Göttermahl.
Noch trauriger schaut Hephaistos,
Und wahrlich! der Sinkende, nimmermehr
Fällt er Heben ins Amt,
Und schenkt geschäftig in der Versammlung
Den lieblichen Nektar. — Und längst ist erloschen
Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, ihr Götter!
Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
Und gar die Römer sind mir verhaßt.
Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
Durchströmt mein Herz,
Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
Verlassene Götter,
Tote, nachtwandelnde Schatten,
Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter sind, die euch besiegten,
Die neuen, herrschenden, trüsten Götter,
Die Schadenfrohen im Schafspelz der Demut —
O, da faßt mich ein düsterer Groll,
Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,
Für euch und eu'r gutes ambrosisches Recht,
Und vor euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
Möcht' ich selber knien und beten,
Und stehend die Arme erheben —

Denn immerhin, ihr alten Götter,
Habt ihr's auch ehemals in Kämpfen der Menschen
Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
So ist doch der Mensch großmüt'ger als ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
Mit der Partei der besiegten Götter.

* * *

Also sprach ich, und sichtbar erröteten
 Droben die blaffen Wolfen-
 Gestalten,
 Und schauten mich an wie Sterbende,
 Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich;
 Der Mond verbarg sich eben
 Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
 Hoch aufrauschte das Meer,
 Und siegreich traten hervor am Himmel
 Die ewigen Sterne.

7.

Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
 Steht ein Jüngling-Mann,
 Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
 Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Rätsel des Lebens,
 Das qualvoll uralte Rätsel,
 Vorüber schon manche Häupter gegrübelt,
 Häupter in Hieroglyphenmützen,
 Häupter in Turban und schwarzem Barett,
 Perückenhäupter und tausend andre
 Arme, schwitzende Menschenhäupter —
 Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
 Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
 Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
 Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
 Es blinken die Sterne gleichgültig und kalt,
 Und ein Narr wartet auf Antwort.

8.

Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
 Er fliegt gen Osten
 Nach der östlichen Gartenheimat,
 Wo Spezereien duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
 Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
 Sie trägt sein Bildnis im kleinen Herzen,
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,

Und weiß es selbst nicht!
 Aber im Traume steht er vor ihr,
 Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
 Und ruft seinen Namen,
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
 Und reißt sich verwundert die schönen Augen —
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

* * *

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
 Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Rösse mit silbernen Mähnen,
 Sprangen die weißgekränzelten Wellen;
 Wie Schwanzzüge schiffen vorüber
 Mit schimmernden Segeln die Helgoländer,
 Die keden Nomaden der Nordsee!
 Über mir, in dem ewigen Blau,
 Flatterte weißes Gewölk
 Und prangte die ewige Sonne,
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
 Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —
 Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
 Ertönten im Nachhall:
 „Sie liebt ihn! sie liebt ihn!“

9.

Seekrankheit.

Die grauen Nachmittagswolken
 Senken sich tiefer hinab auf das Meer,
 Das ihnen dunkel entgegensteigt,
 Und zwischen durch jagt das Schiff.

Seekrank sit' ich noch immer am Mastbaum,
 Und mache Betrachtungen über mich selber,
 Uralte, aschgraue Betrachtungen,
 Die schon der Vater Lot gemacht,
 Als er des Guten zu viel genossen,
 Und sich nachher so übel befand.
 Mitunter denk' ich auch alter Geschichten:
 Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit
 Auf stürmischer Meeresfahrt das trostreiche Bildnis
 Der heiligen Jungfrau gläubig küßten;
 Wie kranke Ritter, in solcher Seenot,
 Den lieben Handschuh ihrer Dame
 An die Lippen preßten, gleich getröstet —

Ich aber sitze und kaue verdrießlich
 Einen alten Hering, den salzigen Tröster
 In Kagenjammer und Hundetrübsal!

Unterdesse'n kämpft das Schiff
 Mit der wilden, wogenden Flut;
 Wie'n häumendes Schlachtroß, stellt es sich jetzt
 Auf das Hinterteil, daß das Steuer kracht,
 Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab
 In den heulenden Wasserfchlund,
 Dann wieder, wie sorglos liebematt,
 Denkt es sich hinzulegen
 An den schwarzen Busen der Riesenwelle,
 Die' mächtig heranbraust,
 Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,
 In weißem Gefräusel zusammenstürzt
 Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

Dieses Schwanfen und Schweben und Schankeln
 Ist unerträglich!
 Vergebens späht mein Auge und sucht
 Die deutsche Küste. Doch, ach! nur Wasser,
 Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwandler des Abends sich sehnt
 Nach einer warmen, innigen Tasse Thee,
 So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,
 Mein deutsches Vaterland!
 Mag immerhin dein süßer Boden bedeckt sein
 Mit Bahnsinn, Dufaren, schlechten Versen
 Und lautlig dünnen Traktätchen;
 Mögen immerhin deine Zebras
 Mit Rosen sich mästen, statt mit Disteln;
 Mögen immerhin deine noblen Affen
 In müßigem Putz sich vornehm spreizen,
 Und sich besser dünken, als all das andre
 Banausisch schwerhinwandelnde Hornvieh;
 Mag immerhin deine Schneckenversammlung
 Sich für unsterblich halten,
 Weil sie so langsam dahintriedt,
 Und mag sie täglich Stimmen sammeln,
 Ob den Maden des Käses der Käse gehört?
 Und noch lange Zeit in Beratung ziehn,
 Wie man die ägyptischen Schafe veredle,
 Damit ihre Wolle sich befre
 Und der Hirt sie scheren könne wie andre,

Dhn' Unterschied —
 Immerhin, mag Thorheit und Unrecht
 Dich ganz bedecken, o Deutschland!
 Ich sehne mich dennoch nach dir:
 Denn wenigstens bist du doch festes Land.

10.

Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
 Und jezo warm und ruhig sitzt
 Im guten Ratskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
 Im Römerglas sich wiederpiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabsteht ins durstige Herz!
 Alles erblick' ich im Glas,
 Alte und neue Völkergeschichte,
 Türken und Griechen, Hegel und Gans,
 Citronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engellöpschen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die Hafisbesungene Nachtigallbraut!
 Nicht wie die Rose von Saron
 Die heiligrote, prophetengefeierte; —
 Du bist wie die Ros' im Ratskeller zu Bremen!
 Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
 Er hat mich begeistert, er hat mich beaufacht,
 Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
 Der Ratskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
 Und tranken wie Brüder,
 Wir sprachen von hohen heimlichen Dingen,
 Wir jeufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe, —

Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden,
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
 Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
 Für alle Völker.

Das sind Männer!
 Unscheinbar von außen, in hölzernen Röklein,
 Sind sie von innen schöner und leuchtender
 Denn all die stolzen Leviten des Tempels
 Und des Herodes Trabanten und Hölilnge,
 Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
 Hab' ich doch immer gesagt,
 Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
 Nein, in der allerbesten Gesellschaft
 Lebte beständig der König des Himmels!

Hallelujah! Wie lieblich umwehn mich
 Die Palmen von Beth-El!
 Wie duften die Myrrhen von Hebron!
 Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
 Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
 Und ich taumle mit ihr, und taumelnd
 Bringt mich die Treppe hinauf, ans Tageslicht,
 Der brave Ratskellermeister von Bremen.

Du braver Ratskellermeister von Bremen!
 Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
 Die Engel und sind betrunken und singen;
 Die glühende Sonne dort oben
 Ist nur eine rote, betrunkene Nase,
 Die Nase des Weltgeists;
 Und um die rote Weltgeistnase
 Dreht sich die ganze betrunkene Welt.

11.

Epilog.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
 So wachsen und wogen im Menschengeist
 Die Gedanken.
 Aber die zarten Gedanken der Liebe
 Sind wie lustig dazwischenblühende
 Rot' und blaue Blumen.

Rot' und blaue Blumen!
 Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
 Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhrend,
 Sogar der hablose Wandrer,
 Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
 Schüttelt das Haupt,
 Und nennt euch schönes Unkraut.
 Aber die ländliche Jungfrau,
 Die Kränzwinderin,
 Verehrt euch und pflückt euch,
 Und schmückt mit euch die schönen Locken,
 Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
 Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
 Oder zur stillen Bude,
 Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,
 Als Pfeifen und Geigen.

Anhang älterer Gedichte.*)

(1816—1824.)

Zu den „Traumbildern“.

Deutschland.

Ein Traum.

(1816.)

Sohn der Thorheit! träume immer,
 Wenn dir's Herz im Busen schwilt;
 Doch im Leben suche nimmer
 Deines Traumes Ebenbild!

Einst stand ich in schönen Tagen
 Auf dem höchsten Berg am Rhein;
 Deutschlands Gauen vor mir lagen,
 Blühend hell im Sonnenschein.

*) Da die nachstehenden Gedichte in der von Heine angeordneten Separat-Ausgabe nicht aufgenommen, so sind dieselben auch hier gesondert gehalten.